

REFLEXIONEN

AUS DER GEISTERWELT.

DURCH DIE
MEDIEN DES VEREINES „SPIRITER FORSCHER“
IN
BUDA-PEST.

Ein Werk für geistige Wissenschaft und Belehrung.

Herausgegeben vom
VEREINS-COMITÉ.

ANTON PROCHASKA,
Sekretür.

Dr. ADOLF GRÜNHUT,
Präsident.

Pränumerations-Bedingungen:

Dieses Werk erscheint in Bänden, jeder Band zu 12 Lieferungen. Pränumerationen werden nur auf complete Bände, 4 fl. ö. W. oder 7 Mark pr. Band, angenommen beim Vereins-Sekretariat, resp. Herrn ANTON PROCHASKA, Budapest, VIII. Bezirk, Erzherzog Alexander-Gasse Nr. 23, sowie bei allen k. u. k. Postämtern der österr.-ung. Monarchie.

III. Band, XII. Lieferung. 1877.

Vereins-Selbstverlag, Erzherzog Alexandergasse Nr. 23.

Mit Vorbehalt aller Rechte.

BUDAPEST, 1877.
DRUCK VON PH. WODIANER.

Spiritische Werke und Zeitschriften,

welche vom Verlag des Vereines „spiriter Forscher“ in Budapest, resp. Ant. Prochaszka, Erzherzog-Alexandergasse Nro 23, bezogen werden können.

- „Reflexionen aus der Geisterwelt,“ herausgegeben vom Verein „spiriter Forscher“ in Budapest. I. und II. Band complet. Preis á Band 4-fl. ö. W. oder 7 Reichsmark.
- „Geist, Kraft, Stoff“, v. Adelma Freiin v. Vay, geb. Gräfin Wurmbrand. Preis 1 fl. ö. W. oder 1 Mrk. 50 Pf.
- „Studien aus der Geisterwelt“ v. Adelma v. Vay. Preis: 4 fl. ö. W. oder 7 Mark.
- „Die Realität der Geisterwelt“ sowie das Phänomen der directen Schrift der Geister, von Baron Ludwig v. Güldenstübbe. 2. Auflage. Preis: 2 fl. 50 kr, ö. W. oder 4 Mark.
- „Buch der Geister“ von Allan Kardec. Deutsch von Const. Delhez. Preis 3 fl ö. W. oder 5 Reichsmark.
- „Spiritisches Alphabet“ von Const. Delhez. Preis 1 fl. ö. W. oder 2 Reichsmark.
- „Der Spiritismus im einfachsten Ausdruck“ von Allan Kardec. Deutsch von Const. Delhez. Preis 30 kr. ö. W. oder 60 Pf.
- „XI Thesen an den Spiritismus und seine Anhänger“ von A. Prochaszka. Preis 30 kr. ö. W. oder 60 Pf.
- „Öffentlicher Vortrag über Wesen und Zweck des Spiritismus,“ gehalten im Club-Local des Vereines „spiriter Forscher“ in Budapest, von Dr. J. Weber. Preis 30 kr. ö. W. oder 60 Pf.
- „The Spiritualist“ (weekly) Journal of Psychological Science. Editor: W. H. Harrison, London. Preis per annum 8 fl. ö. W. oder 14 Reichsmark, portofrei.

Kungebung des Mörders Francesconi.

(Durch Medium Adelma spontan geschrieben.)

Erschrick nicht, liebes Medium, ich bin es, der furchtbare **Francesconi**. Ich muss dir auf Befehl höherer Geister Eröffnungen machen, die den Menschen vielleicht nützen könnten.

Ich lobe Gott und danke Ihm, dem Monarchen und dem Scharfrichter, dass sie mich hingerichtet, dass ich auf diese Art meine Schandthat gebüsst. — — — „Zahn um Zahn“ heisst es in der Bibel; die Strafe ist gerecht und mir persönlich eine Erleichterung. Ach, was wäre dieses Leben im Gefängniss — von allen Lieben getrennt — gewesen! Lebenslang diese blutbefleckten Hände, das Gespenst des so schändlich Gemordeten! Diese fortwährenden furchtbaren Gewissensbisse bis ins späte Alter hinein! Ein schreckliches Leben!!! Meine Geliebte hätte sich schauernd von mir gewandt, mein liebes Kind hätte ich mir nicht anzurühren getraut, meiner armen Mutter hätte ich nie mehr in die Augen blicken können! So aber — hat der sühnende Tod so Manches getilgt. Die Menschen denken milder über den hingerichteten, als über den eingesperrten Mörder; Letzterer bleibt ihnen immer ein schauerhafter Mensch, das Blut klebt ihm an den Händen und kann nicht abgewischt werden. Darum danke ich Gott, dem Monarchen und dem Henker, dass sie mich hingerichtet.

Ich habe mein Verbrechen erstlich bereut, die Sühne, der Tod durch den Strang beruhigte mein belastetes Gewissen — er war Erlösung aus dem Gräuel der Gewissensvorwürfe. Ich war die Beute schauerlicher Geister, oder böser Mächte — nennt sie, wie ihr wollet — es waren Furien, Harpyien, die mich verfolgten und mir die That thun hiessen. Ich will mich dadurch nicht entschuldigen; nein, ich wusste es ja, dass der Versucher herumschleicht, um seine Beute zu verschlingen. Es liess mir keine Ruhe, ich war wie besessen von dem Wahn und Drang, zu morden. Die Kaltblütigkeit, welche man mir bei der That zu-

schreibt, war eine schauerliche Ueberspannung der Nerven ; nur der erste energische Sprung nach dem Opfer brauchte Entschluss ; ich wurde wie hingerissen, gestossen, der dunkle Wahn trieb mich an. Einmal im Handgemenge mit meinem Opfer, war der Mord bald vollführt. Ach, wenn nur damals Jemand in meiner nach Blut lechzenden, verthierten Seele hätte lesen und mir sagen können : „Halt ein ! Du willst einen Mord begehen !“ Alle Ungeheuer wären verschwunden. So aber war ich schwach und böse und liess mich von allen Teufeln hinreissen. . . . Nach der That kam dann die Spitzfindigkeit des Bösewichts gleich über mich. Stimmen hiessen mich dies und jenes thun, ich hätte in diesem Taumel gleich noch einen zweiten und dritten Mord vollführen können ! O wie lastete es auf mir, alle Ruhe war dahin ! — — — Ein stumpfes Gefühl umgab mich, ich wusste es, dass man mich fangen würde, und als es geschah, war ich im Innersten froh. Als ich zur moralischen Besinnung kam, war der Schmerz furchtbar, ja entsetzlich — ich hätte damit nicht weiter leben können !

Als Geist begegnete ich dem Gemordeten, ich zitterte vor ihm, bestand furchtbare Seelenqualen ; er aber war gut gegen mich und verzieh mir ! . . . Nun aber verfolgt mich das Leid um die Geliebte, um mein gebrandmarktes Weib, um meine gebeugte Mutter ! Wie soll ich es gut machen ? Der Weg ist so hart — doch, ich weiss es, Gottes Gnade ist gross ! Tausendmal will ich sie Alle um Verzeihung bitten — — —

O barmherziger Gott, durch das Blut deines Sohnes, am Kreuze vergossen, erbarme dich eines reuigen Geistes, dem noch Menschenblut anklebt ! Ach, was wäscht diesen grossen Blutfleck weg, wer entlastet mein Gewissen ! ? Betet, o betet für mich !

Und zum dritten Mal Dank dir Vater, Dank dem Monarchen, Dank dem Henker für den entsetzlichen Tod am Galgen, der mich vom irdischen furchtbaren Dasein erlöste und mich zum reuigen Geiste machte.

Todes-Engel.

(Durch Medium Adelma im Trance gesprochen.)

Es gibt Todesengel! Der Glaube an dieselben hat seine Begründung. Die Todesengel sind die Geburtshelfer des Jenseits. Es sind dies Geister, deren besondere Mission es ist, den sterbenden Menschen das Ablösen der Bande des Körpers zu erleichtern. Ihr seht diese guten Geister an den Sterbelagern der Menschen; sie kennen die Gesetze, welche die Seele an den Körper halten, genau, sie helfen den Sterbenden im Kampfe und entbinden die Seele vom Körper.

Diese guten Todesengel sollen euch nicht als grausige Wesen scheinen, sie sind Engel voll Liebe, Güte und Weisheit! Sie sind weise Aerzte, die euch im letzten Stündlein die rechten Stärkungsmittel geben. So hat ein jeder Mensch seinen Todes-Erlösungs-Engel, der ihn von der Erde abholt.

Das Erwachen der Selbstmörder im Geisterreich ist eben desshalb so schauerlich und schmerzhaft, weil diese ohne ihren Todesengel oder Geburtshelfer sterben; sie liegen lange in den Geburtswehen. Der Todesengel erscheint nur zur festgesetzten Zeit; der Geist des Selbstmörders aber hat diese Zeit nicht abgewartet und steht rath- und hilflos da vor dem gewaltsam abgerissenen Leib — es ist eine schmerzhaft fröhliche Frühgeburt — er kennt keinen Weg, ist krank und elend, kennt nicht das Reich, für das sein Geist noch nicht reif war; man hat ihn noch nicht erwacht, Niemand ist da zu seinem Empfange, er muss erst lang um Hilfe bitten, bis ihn ein guter Geist erhört — und auch dann ist sein Weg noch immer mühevoll. Er hat seinem Lebensgesetz vorgegriffen, muss nun warten, bis sich die Zeit zu seinen Gunsten wendet. *erwartet*

Elisabeth.

Der Mensch als Kartenspieler.

(Sprechmedium Anton — Zustand: Bewusster Trance.)

Nun bin ich da in eurem Club; das war meine grösste Freude, im Club zu sein.

Ich war ein Freund des Kartenspiels, spielte mit Leidenschaft. Ja, ja, die Leidenschaft, sie lenkt den Menschen! So hat ein jeder Mensch eine andere Leidenschaft; der Eine dies, der Andere das, und Keiner weiss zu was.

Er spielt hier in der Welt mit Karten und mit Geld; er spielt auch mit der Liebe und mit noch andern Dingen, die ihm theils Glück, theils Unglück bringen. Doch wenn ich's von meinem Gesichtspunkt aus so recht betracht', ist das Kartenspiel für die Menschheit wie gemacht. Ja, sie spielt mit Karten, theils offen, theils verdeckt, sie mischt und hebt sie ab und theilt sich sie theils selber aus, theils werden sie ihr gegeben; doch selten weiss sie es, was für Blätter sie in die Hand bekommt. Doch, die der Mensch nun einmal hat, mit diesen muss er spielen bis auf den letzten Trumpf — und dieser ist der Tod.

So kommt er hier zur Welt mit einem Päckchen Karten, und Der sie ihm in die Hand gedrückt, gab ihm die Weisung mit: „Nun spiel', mein Kind, und trachte zu gewinnen, dein Glück dir zu verdienen.“ — Dies hängt aber nicht immer von den Karten ab, sehr oft auch von der Klugheit; manchmal ist's Klugheit, manchmal das Kartenblatt, die ihm das Spiel gewinnen. So geht es in der Welt mit Einem wie mit dem Andern, und Manche unter ihnen gibt's, die trotz Karten und trotz Klugheit doch ihr Spiel verlieren, und das Geld wohl auch dazu, und die Menschen sagen: „Geld verloren, Alles verloren — wovon soll ich denn leben!“

Ein Jeder, der sich hier zu einem Spiele setzt, muss auch eine Börse haben — ohne Börse gibt's kein Spiel. So haben auch die Kinder, die hier geboren werden, Beides mitbekommen: die Karten und die Börse — denn ohne

Börse schickt man wohl Niemanden zum Spiele. Die Börse ist die Gelegenheit, die Karten sind das Mittel, — ohne Gelegenheit kann man nicht spielen. So wird ein jeder Mensch in die Gelegenheit versetzt, seine Karten auszuspielen: der Eine dort an jenem Tische, der Andere auf dieser Bank, ein Dritter spielt auf der Erde — wie es eben kömmt. Sein Päckchen Karten in der Hand, beginnt er dann zu mischen, er will selber nicht die Karten sehen und setzt sich mit dem Wunsche „Glück auf!“ zum Spiele.

Dann zieht er eine Karte, sie zu besehen, was sie ihm bringt, und wenn dieselbe ein kleiner Siebner ist, da fängt er an zu zittern. „Was werde ich mit dem beginnen, mit diesem kleinsten Blatt im Kartenspiel?“ Ein Anderer spielt einen König aus und er ist gezwungen zuzugeben. Das Zugeben ist schon die erste Demüthigung für ihn. „Ach“ — sagt er — „wie unglücklich bin ich, keinen Stich zu machen!“ Doch was nützt ihm denn das Klagen, was nützt ihm sein Verstand? Der Siebner sticht den König nicht, er muss sich unterwerfen. So ergibt er sich dem Schicksal, hoffend, die zweite Karte würde besser sein.

Nun mischt er wieder und zieht wieder eine Karte. Der Rand derselben sagt ihm schon, dass er einen guten Zug gethan. Mit Freuden zieht er sie heraus: „Ha, es ist ein König!“ Die Hoffnung lebt frisch auf in ihm, die Hoffnung, mit ihm einen Stich zu machen und wieder zu gewinnen, was er verloren. Fröhlich strahlt sein Auge und mit Sehnsucht wartet er, bis er zum Spiele kömmt, und mit einer Freude — die dem Andern Schaden bringen soll — spielt er den König aus, und siehe, ein Siebner fällt darauf, er hat den Stich verlorener — denn der Siebner war ein Trumpf, und der letzte Trumpf sticht auch den ersten König. Zornig greift er sich in die Haare und grollt und spricht: „Mit Siebner und mit König kann ich nicht gewinnen?! Meine Börse leeret sich, wahrlich sie wird mager! Wird sie mir wohl langen für's ganze Spiel?“ Das ist die Frage; und mit schweissbedeckter Stirne klagt er:

„Was nützt mir all mein gutes Blatt, wenn das Schicksal mir nicht günstig!“ Doch, was soll er thun? Ins Unvermeidliche sich fügen. Das Spiel hat ihm bewiesen, dass selbst der König keinen Werth und nicht verschont wird vom letzten Trumpfe. — „Ach, dass ich ein andermal glücklicher sei!“ gibt er sich selbst den Trost, noch immer hoffend, dass seine Börse langen dürfte, noch immer hoffend, dass das Schicksal sich zu seinen Gunsten wenden und er schliesslich doch gewinnen würde.

Nun mischt er wieder und ziehet, zitternd und mit Bangen, an einer neuen Karte, getraut sich selbe gar nicht auszuziehen, „ob sie ihm nicht wieder Unglück brächte?“ Er möchte sie lieber länger stecken lassen, doch die Spieler drängen: „Vorwärts, vorwärts mit dem Spiel!“ Und so, gedrängt von allen Seiten, zieht er sie rasch heraus und lächelt: „Es ist eine Dame; Damen bringen Glück, und noch dazu Atout — den Stich kann ich nicht verlieren!“ Schon möchte er die Dame küssen, schon drückt er sie voll Lieb' ans Herz; doch sein Gegner spielt Atout König aus, und er muss die Dame lachiren. — — —

„Also weder im Kleinen, noch im Grossen, weder in Geld, noch im Werth, noch in der Liebe, nirgends Glück, überall ausgespielt? Das kann ich nicht mehr ertragen! Die Börse ist leer, ein einziger Heller ist noch darinnen! Was fang' ich mit dem Heller an, was soll mir dieser nützen? Verruchtes Spiel! — Warum ward ich zum Spieler? Warum gab man mir die Karten in die Hand, wozu reichte man mir die Börse? Um mich zu verderben?!“

So klagt er nun Jenen an, der die Bestimmung ihm gegeben und die Karten ihm als Mittel in die Hand gedrückt. Einen Heller hat er noch, der ihm von seiner Bestimmung als letzter Rest geblieben — doch hat er keine Karte mehr, worauf er diesen Heller könnte setzen. Verzweiflungsvoll, in Angst gebadet, gekränkt, dass er binausgespielt, steht er traurig von seinem Spiel-Sitze auf, greift krampfhaft in die Börse und nimmt aus ihr den letzten

Heller, um ihn auf eines Fremden Blatt zu setzen. Der Heller aber ist ihm ein zu geringes Stück, er will die Karte gar nicht sehen, auf welche er ihn legt, er wendet sich vom Spiele ab, um ihn rücklings auf welch' immer Blatt zu legen. Gar nichts hoffend, sich selbst aufzugeben, starrt er in die Welt hinaus; — in die gespenstigen Bilder seines zerstörten Daseins vertieft, hört er plötzlich ein höllisches Gelächter. — Das weckt ihn aus seinem Taumel auf, er reibt sich die Stirne und sieht sich nach den Spielern um. Hahahahaha! kreischen sie ihm noch entgegen — dein dummer Heller hat gewonnen!

Ganz gleichgiltig lässt ihn der Gewinnst, er kann sich dessen nicht erfreuen; eine Hoffnung aber hat er ihm doch geboten: als armer Mensch weiter zu leben, nachdem sein Leben von ihm selber schon aufgegeben ward. Der Heller hat Zinsen getragen auf eines Fremden Karte, das Schicksal hat ihm gezeigt, dass er mit eigenem Blatt nicht spielen kann, und ihm bewiesen, dass das fremde Glück sein Lebensretter ist. Die Börse ist wohl mager, doch nimmt er sie und geht mit ihr nach Hause. Dort angelangt, sperrt er sich ein ins Kämmerlein und fängt an über sein Spiel nachzudenken.

„War es Zufall, dass mein Siebner verloren, da doch der Siebner eines Andern meinen König stach? War es Zufall, dass mein König das Spiel verlor, da doch der König eines Andern das Spiel gewonnen hat? War es Zufall, dass ich meine Dame musst' lachiren, weil eines Andern König sie gefordert hat? Nein! Mein Siebner konnte ja nicht stechen, er war ja kein Atout; mein König, er konnte nicht gewinnen, denn er war ja kein Trumpf; meine edle Dame konnte nicht den Sieg erringen, denn der König gilt mehr als sie. — Die Karten, die ich selber zog, sie waren mir bestimmt; dass ich den Heller aber — nachdem ich Alles schon verloren — auf eines Fremden Blatt gelegt, war das meine Klugheit? Ich war ja schon ausgespielt! Es war ein Gedanke, der mir früher fremd; es war ein Rath, auf den

ich nicht gehofft; es war ein Retter in der Verzweiflung, welchen Retter ich gar nicht gesucht. — Und woher kam dieser Gedanke? Kam er aus mir? Warum hatte ich ihn früher nicht? Warum rieth er mir nicht schon längst, meine volle Börse auf eines Fremden Blatt zu setzen? — Weil ich ihn verschmähte, weil ich dem Genusse nicht entsagen wollte, mit eigenem Blatt zu spielen und mit diesem zu gewinnen. Erst als ich meine Blätter ausgespielt und nichts mehr zu spielen hatte, dann kam mir der Gedanke, wie der Funke eines Blitzes, und riss mich fort, ihm zu folgen; und ich folgte ihm, weil ich durch mich selbst nichts mehr zu hoffen hatte. Und dieser Blitz hat mich gerettet vor dem gewissen Tod, der schon seine Hand nach mir ausgestreckt; ja noch mehr, er hat mich gerettet, indem er mir meine Menschenwürde wieder gab, die ich schon verloren; er hat mich gerettet, indem er mir ein Licht aufgehen liess, nimmer selbst zu spielen, nimmer nach des Andern Gut zu jagen, sondern mit meinem eigenen zufrieden zu sein. Er hat mir ein Licht angezündet, dass ich nur im Glücke Anderer mein Glück finden solle und mich erst dann ein wenig freuen darf, wenn Andere die Freuden in vollen Zügen schlürfen. Und das Hohngelächter der Kartenspieler hat mich aufgeweckt, hat meinen Verstand ermuntert, der schon halb erschläft war und den vielleicht die Freude über den Gewinn ganz verrückt hätte. Diese Freude hätte mich schadenfroh gemacht, hätte mein Herzgefühl für anderer Menschen Glück getödtet. Darum ist es recht, dass ich verlor, um mein gutes Herzgefühl wieder zu gewinnen und theilnehmen zu können an den Freuden meiner Brüder“.

O Mensch! Du Kartenspieler dieser Welt, wie denkst du wohl darüber? Möchte dir meine Geschichte ein kleiner Spiegel sein, in welchem du dich schautest und herausfändest das richtige Conterfei des Nutzens dieses Spiels, und nicht gehen mögest mit dem letzten Heller, nachdem dich die Gesellschaft ausgespielt, ihn im Schlamm der Sünde wegzuwerfen und dann Gewalt zu legen an dein Leben, das

nicht dir gehört. Hast du keinen richtigen Verstand, keine wahre Urtheilskraft, kein klares Unterscheidungsvermögen, ist dir deine Bestimmung nebelhaft, so gehe und setze den Heller, der dir noch geblieben, auf eines Fremden Karte, der noch eine Ueberzeugung hat, der noch nicht ausgespielt, der noch ein richtiges Urtheil besitzt, und gewinne dir mit diesem Heller, was dir die volle Börse nicht gebracht, und fange mit dem Kleinen an zu sparen und lege dir die Pfennige zurecht, damit du, wenn schon nicht als reicher, so doch wenigstens als Ehrenmann dein Leben schliessen könntest. Und hast du so richtigen Gebrauch gemacht von den Brosamen, die von einer anderen Vernunft abgefallen, so wirst du ja auch einen Laib zusammbringen können, der dir für längere Zeit deinen Hunger stillen wird. Und wenn du kein eigenes Brod zur Nahrung hast und dort und da ein Stückchen, jedes anderer Sorte, dir zusammentragen musst, um deinen Leib zu nähren, so glaube mir: Nicht das nährt den Leib, was er genießt, sondern das, was aus dem Genossenen dann wird; das geht in die Säfte über und der Saft erzeugt Potenzen und die Potenzen erzeugen Kraft und die Kraft ist es, die ihn befähigt, und die Fähigkeit ist es, die ihn seiner Endbestimmung näher bringt.

Roman.

Der Apfel der Erkenntniss.

(Sprechmedium Anton — Zustand: Bewusster Trance.)

(*Das Medium macht die Bewegung, als ob es Etwas auffinge, dann spricht es:*) Ich habe einen Apfel ausgefischt, er schwamm mir zu am Meer, an dessen Ufer ich mich befinde. Dieser Apfel, sagt man mir, wäre abgefallen vom Baume der Erkenntniss; denn der Erkenntnissbaum im Paradiese ist ein Apfelbaum. Warum?

Der Apfel ist die Frucht der Früchte, er schwimmt auf der Oberfläche des Wassers, gleichwie die Erkenntniss. Mit der Erkenntniss schwimmt der Mensch in den Fluthen

des Meeres der Leidenschaften und erhält sich stetig oben wie der Apfel; ohne Erkenntniss geht der Mensch unter. Der Apfel ist das Symbol der Potenz, die sich überall oben erhält, die Depotenz geht unter. Der Apfel ist das Symbol des Lichtes, das schwimmt über der Finsterniss und leuchtet den Menschen. So beleuchtete die Erkenntniss, dieser Apfel des Paradieses, nachdem ihn die Kinder Gottes genossen hatten und es licht in ihnen ward, ihre Sünde. Sie wussten erst, als der Apfel verspeist ward, dass die Erkenntniss in sie gedrungen, dass sie gesündigt haben; dann erst wurde es ihnen klar, dass das, was sie gethan, Sünde war, und sie schämten sich derselben; denn die Sünde hat die Eigenschaft, Scham zu erwecken — und diese Eigenschaft ist ihr geblieben bis auf den heutigen Tag. Heute noch schämen sich die Menschen der Sünde, wenn auch diese Schande nicht die Kraft hat, sie nicht mehr sündigen zu machen, weil sie durch den Willen der Menschen zurückgedrängt wird. Sie hat aber noch immer die Kraft, eine spontane Unzufriedenheit, ein momentanes Angstgefühl in ihnen zu erwecken, und dieses Kraftgefühl könnte der Mensch nicht haben, wenn er nicht genossen hätte vom Apfel des Baumes der Erkenntniss — er wäre kindlich ohne Scham; aber diese Erkenntniss schwimmt immer obenauf und beleuchtet alsogleich die That des Menschen. Der Mensch weiss, indem er handelt, dass er schlecht handelt — und dennoch sündigt er. Was folgt daraus? Dass die Erkenntniss, obwohl sie Alles zu beleuchten im Stande ist, doch nicht die Kraft hat, den Menschen zu bessern. Der Wille des Menschen muss das üben, was ihm die Erkenntniss als gut beleuchtet, dann ist er in Harmonie mit der Erkenntniss und nähert sich dem Paradiese.

Wenn die Erkenntniss im Menschen schwach ist, ist er weniger verantwortlich für sein Thun: die Sünde wird ihm nicht so belastend ausgelegt; je vorgeschrittener der Mensch in der Erkenntniss, je mehr er im Stande ist, sich auf der Oberfläche des Wassers zu erhalten, desto schwerer

wird ihm seine Sünde angerechnet; und das ist nicht ungerrecht, ja auch die Menschen thun ein Gleiches.

Da nun die Kinder der Sünde ohne die Erkenntniss nicht zum Bewusstsein derselben gekommen wären und immer mehr und mehr in unbewusster Weise fortgestündigt hätten, so gab ihnen Gott die Erkenntniss, damit sie das Böse vom Guten unterscheiden, sich des begangenen Bösen schämen und weiter nicht mehr sündigen sollten. Welch' grosse Gnade war dies, und wie haben die Kinder der Sünde dieselbe missbraucht! Anstatt dass sie Gott für ihre Sünde gestraft hätte, hat Er sie mit der Gabe der Erkenntniss belohnt, und sie nahmen diese Gottesgabe in Empfang, um nicht mehr wie früher unwissentlich, sondern wissentlich zu sündigen, bis sie im Sündigen so weit gelangten, dass sie sich offen gegen ihren gnädigen Vater empörten. Diese Empörung trug sie fort von Ihm, denn sie hassten Ihn und ärgerten sich dieser Gnade, die Er ihnen gegeben; und was that Gott?

Gott, der immer Gütige, liess sie Menschen werden, damit sie seine Gnade vergessen, sich nicht darüber ärgern sollten; Er liess sie wieder, so wie vom Anfang, kleine Kinder werden, und die Erkenntniss sollte ihnen allmählig unmerklich kommen, sie sollten nicht wissen, dass sie von ihrem lieben Vater sei, sondern glauben, sie wäre aus ihrem Denken und Trachten hervorgegangen.

So sehet, Liebste, verläugnete sich Gott selbst, dass Er der Geber einer solch' herrlichen Gabe sei, damit Ihn seine Kinder darob nicht hassen sollten. Daraus, Liebste, entstand dann die Selbstliebe. Der gute Vater wollte, die Menschen sollten sich selbst lieben, sich ihrer Erkenntniss wegen lieben, die in ihnen gleichsam selbst erwachte und ihnen den Weg andeutete, wie sie zu gehen hätten, wie sie sich auf der Oberfläche, um ihrer selbst willen, erhalten sollten.

Die Erkenntniss, wie ich schon früher sagte, ist ein Himmelslicht, dieses sollte ihnen leuchten nach dem Him-

mel, nach dem verlorenen Paradiese, wo sie es bekamen. Es sollte ihnen einleuchten, dass, so wie sie sich selbst lieb haben, sie auch das gleichartige Geschöpf, den Bruder lieb haben sollten. Und trotzdem dieses Licht obenauf schwimmt und ihnen leuchtet und die Menschen sich selbst lieben, selbst verherrlichen und vergöttern, können sie es dennoch nicht dahin bringen, dasselbe am Bruder-Geschöpf zu thun ; sie bekriegen und morden sich und löschen viele solcher Himmelslichter aus ; und nach dem Auslöschen eines jeden Lichtes bleibt ein wenig Rauch zurück, und wie mehr Lichter ausgelöscht werden, desto mehr Rauch sammelt sich und verdichtet die Atmosphäre, und diese drückt von oben herab und das Erkenntnißlicht, das früher auf der Oberfläche schwamm, wird durch den Druck immer untergetaucht, verliert die Fühlung mit dem Licht von Aussen und verdunkelt. Wie werden dann die Menschen in dieser Dunkelheit den Weg finden, wenn sie ihn beim Licht nicht gefunden haben ? Sie werden herumtappen und Eines sich am Andern anstossen und Jedes wird in seinem Bruder einen Feind zu tappen meinen und die Verwirrung wird gross sein und wird so lange dauern, bis dieser Rauch verflüchtigt ist und das Licht von Oben wieder bescheinen kann die Menschen. Dann wird eine neue Stunde eintreten, gleich jener Stunde, in welcher die Kinder des Paradieses die Erkenntnißgabe bekommen haben, und sie werden sich schämen, so arg gewesen zu sein. Und dann ist der Zeitpunkt eingetreten, wann die Knechte Gottes zu den Menschen reden werden, und sie werden auftreten gegen die Kinder der Sünde und werden ihnen ihre Sünde vorhalten und ihnen den Willen Gottes verkünden ; wohl Denen ! die ihnen dann folgen werden.

Nun Liebste, beobachtet und rechnet, wann diese Zeit eintreten wird. Haltet dieses Wort, es ist kindlich klein und rein : „Nach der Sünde kam die Erleuchtung, diese ist der Apfel, der oben schwimmt.“ Darum wollte Gott, sie sollten nicht von der Frucht dieses Baumes essen, d. h. sie

sollten nicht sündigen, um der Beleuchtung der Sünde nicht zu bedürfen. Darum sagen so viele Leute noch heute: „Warum hat mich Gott nicht so geschaffen wie das Thier, dass ich nicht sündigen könne; warum hat Er mir das Verständniss gegeben, dass ich sündige und streite gegen Gott?“ und sagen, dass Er nicht weise gehandelt!

Gott wollte ja nicht, dass sie essen von diesem Baume und Er sie erleuchten müsste, dass sie sich ihrer Sünde schämten. Wären sie Kinder geblieben und hätten gethan, wie Er ihnen befohlen, hätten sie einer weitem Erleuchtung nicht bedurft; weil sie aber nicht thun wollten, was ihnen Gott befahl, sondern was ihnen selbst gefiel, so mussten sie ja erleuchtet werden; denn um nach eigenem Plan zu arbeiten, muss man ja Verstand haben.

Dieses, Liebste, werden die Kinder, welche Gott berufen hat, zu reden, den andern Kindern sagen, wenn die Zeit gekommen sein wird, und Viele werden ihre Rede begreifen und nicht mehr sagen: „Warum hat mich Gott so geschaffen?“ Sehet, darum müssen sich diese berufenen Kinder des Lichtes auf der Oberfläche zu erhalten wissen, wie der Apfel, der da schwamm; sie dürfen sich ihr Licht nicht verdunkeln lassen. Gott hat es ihnen einmal gegeben und sie müssen es zu dem Zweck gebrauchen, zu welchem es ihnen gegeben ward, dann wird es nicht niedergedrückt und verdunkelt werden können, sondern leuchten und erwärmen; und diese Wärme wird die in der Finsterniss erstarrten Menschen anziehen und sie werden sich wärmen kommen und werden ihre starren Glieder strecken und sagen: „Ach! das ist gut!“

Das, Liebste, ist euch gegeben, es ist ein Apfel vom Paradies, auf euch herabgefallen, und diesen habe ich aufgefangen und ihn euch dargereicht. Auch der König, der Regent des Reiches, hat einen Apfel in der Hand, wenn er auf dem Throne sitzt: dies ist seine Würde; und dieser Apfel soll eure Würde sein, ihr sollt ihn hüten und bewahren.

Eurora.

Ihr müsset Felsen werden.

(Sprechmedium Anton — Zustand : Bewusster Trance.)

Liebste, gönnet mir, ein Bild zu zeichnen hier !

Jedem Natürlichen wohnt Leben inne und ohne Geist gäbe es kein Leben; folglich gibt es ohne Geist keine Natur. — Daran erkennt man den Künstler, wenn aus seinen Pinselstrichen die Natur zum Menschen spricht. Leben muss das Bild und zum Menschen sprechen: „**Siehe, was ich darstelle!**“ Da aber nichts sprechen kann, dem nicht ein Geist innewohnt, so muss der Geist im Bilde die Natur beleben. — Mein Bild ist Geist, und da ihr natürliche Menschen seid, so muss ich es, eurem Verständnisse gemäss, natürlich zeichnen, d. h. erklären. Ich will mir Mühe geben, dass meine Erklärung lebendig sei und zu eurer geistigen Natur rede. — Höret, was sich vor meinem Blick entrollt.

Ich sehe einen Berg, der ist ziemlich gross, mit Moos und Gräsern bewachsen; damit er dies sein könne, muss er natürlicherweise Erdreich an sich haben. Dieser Berg bietet den Menschen Annehmlichkeiten, erstens seiner Grüne, zweitens seiner schönen Aussicht, drittens seiner guten Luft wegen. — „Wie herrlich“ — spricht der Mensch — „ist diese Natur!“ Der Mensch weiss aber nicht, indem er also preiset, was in dieser Natur verborgen, was dieser Herrlichkeit zu Grunde liegt.

(*Zu dem Geist, der das Bild vor ihm entrollt:*) Nun ja, Herr, du bist ein vortrefflicher Maler, du malst Bilder, die auch zu zerlegen sind, nicht, wie der Menschen Bilder, welche bleiben, wie sie hingemalt; nein, du zerlegst sie auch, dass man selbst ihr Innerstes erkenne.

So sehe ich einen grossen, furchtbaren Wolkenbruch über den Berg kommen; die Elemente stöhnen, der Regen bricht die Wolken, Ströme Wassers ergiessen sich unter Blitzeszack und Donnergebrüll über diesen schönen Berg. Die Menschen lamentiren: „Mein Gott, was machst du

denn? Du zerstörst uns diese schöne Natur, den angenehmen Aufenthalt, wo wir uns so gelabt !!!“

Ach, ach! Kein Gras ist mehr da oben, alles Erdreich nimmt das Wasser mit sich fort, so dick, als es da oben lag, so gross es diesen Berg aufbauschte — Alles wird vom Wasser abgeschält, ja, auch sogar das lockere Gestein. Alles, was nur lösbar ist, fällt dem Element zum Opfer, und von dem grossen, üppigen Berg bleibt ein kleiner nackter Felsen als Kern des Berges über; dieser Felsen, er kann nicht vergehen, er leistet Widerstand dem Ungewitter, während sein Kleid demselben zur Beute fiel!

So! Was bist du Natur mit deinen Reizen! Von deinen eigenen Elementen wirst du zerstört, deine Schönheit beim ersten Anprall derselben geknickt, dein Aeusseres, was so verlockend ist, es geht verloren; nur Eines steht fest, dies ist dein Kern — denn er ist Felsen!

Berg ist Natur, Felsen ist Geist! Ja, das ist das Bild, das lebendige, das wunderschöne, das grausige und fürchterliche! Und was ist die Lehre hieraus?

Besehe dich, o Mensch, in diesem Bild! Du bist äusserlich so schön wie dieser Berg, bietest so viel natürliche Annehmlichkeiten wie er; deine Aeusserlichkeiten aber sind vergänglich — wie die seinen. Der Felsen, der im Berge ist und ihm zur Unterlage dient, ist klein — so klein ist dein Geist in deinem Leibe; aber unvernichtbar wie dieser Fels. Und wenn du Mensch willst geistig werden, so kannst du es nicht anders, als wenn du abgeschält wirst wie dieser Berg, das Unwetter muss dich aller Aeusserlichkeiten entkleiden, du musst durchmachen die Vernichtungsphasen der Natur. Nichts Lockeres darf auf dir hangen bleiben; so auch nur etwas auf dir bliebe, auf diesem kleinen Etwas wächst das Gras, und es darf kein Gras am Felsen wachsen. Hart muss er sein, kein Sturm darf ihn erschüttern, er muss widerstehen können den wilden Wogen der Elemente Leidenschaft. Sie prallen an und brechen sich an seiner Festigkeit und prallen ab und schäumen!

So zeugt der Berg vom Menschen und der Fels vom Geist. Du Geist, wenn du willst Sieger sein im Kampfe mit der Wildheit der Natur, mußt du so hart werden wie der Fels, dann stehst du mitten in der Welt unüberwindbar da, dann wird jeder Sturm an dir zerschellen, ohne dich auch nur haarbreit von deinem Platz zu rücken! Und wer hat dich auf deinen Platz gestellt, dich mit einem schönen Leib bekleidet? Wer hat dem Felsen seinen Platz gewiesen und einen üppigen Berg aus ihm gemacht? Hat er sich selbst dahin gepflanzt, hat er sich selbst bekleidet? Denke nach, o Mensch, und erkenne im Stande des Felsens deinen Stand; steh' auch so fest auf deinem Platz, wo der Herr dich hin gestellt, wie er, und die bösen Elemente werden dich nicht erschüttern! Freilich, mußt du, wenn du ein Fels willst werden, kleiner werden, als du bist, mußt abgeben von deiner Grösse, wie der Berg von seinem Umfange, denn wisse: Nicht das Grosse ist hart und fest, der Berg da hat es dir bewiesen!

Wer webt in den Elementen? Wer im Naturgesetz? Der Geist ist es, der darinnen webet; und wenn der webende Geist in diesem Wolkenbruch den Berg entkleiden konnte, wird wohl der Geist, der in der Menschheit webt, den Menschen auch von seiner Oberflächlichkeit entkleiden können. Gott schuf die Geister, damit sie in seiner Schöpfung weben, und wollt ihr Rechnung tragen eurem Schaffungszweck, müsst ihr euch hiezu qualifiziren: müsst abgeben das Lockere von euch, wie der Berg es abgegeben hat, um Fels zu werden. Und glaubet ihr, der Berg befand sich wohl, als die Elemente den Sturm darauf begannen? O nein! Der Natur that's weh, dass sie ihren Standpunkt, auf dem sie herrlich glänzte, verlassen und sich fortreißen lassen musste von dem Felsen, auf dem sie wuchs. — So Mensch, mußt auch du den Schmerz empfinden, wenn du, zum Felsen werden willst, um am Webstuhl deiner Berufung zu weben.

„Du Meister, der du dies Bild vor mein Auge gerückt.

Du bist ein wahrer Meister, Du kannst darstellen Geist und Natur, weil Du selbst die Stadien auf Erden durchmachen musstest. Du, so Grosser, hast dich entkleiden müssen deiner Grösse, um hier auf Erden als unüberwindbarer Fels zu stehen; darum weisst Du aus eigener Erfahrung den Menschen das Bild darzustellen, wie Keiner sonst. Ja, nur der erfahren hat, kann Lehre geben, der nichts erfahren hat, soll schweigen.“

Robert.

Rath eines Maurers.

(Sprechmedium Anton — Zustand: Bewusster Trance.)

Grüss' euch Meister und Gesellen, Steinmetzen und Maurer! Grüss' euch mit den Worten:

„Behauet sorgsam euren Stein,
Dann fügt ihn ins Gebäude ein.
Seht nicht, wie es ein Anderer thut,
Macht nur die eigne Arbeit gut!
Nehmet Hammer, Winkelmass und Kelle
Und bauet fort an dieser Stelle!“

Die Arbeit weihet den Stein, der Meister weihet den Bau, und die Zeit, sie spricht von seiner Güte; darum bauet recht! Ein Jeder thue das Seine. — Der Steinmetz kann nicht mauern und der Maurer kann den Stein nicht meiseln, Jeder hat sein Fach, Jeder seine Arbeit zugetheilt, die er vermag zu schlichten; darum schlichte sie ein Jeder recht. — Ist der Stein gut behauen, fügt ihn der Maurer mit Leichtigkeit in die Mauer ein, und diese wird gerad' und recht und kann der Zeit dann trotzen.

Die Zeit hat einen scharfen Zahn, der — wenn auch langsam — selbst das Gestein zernagt und Löcher beisst in ihren Mörtel. Die Menschen bauen für die Zeit; nicht also ihr! Ihr sollt bauen für die Ewigkeit, aus der die Zeit entstanden. Darum soll eurem Bau der Zahn der Zeit nicht schaden, im Gegentheil, abnutzen soll er sich an eures

Mörtels Härte, an eurer Mauer Festigkeit, und eine Zeit soll die andere fragen: Was hast an diesem Baue du vermocht? Und wenn die Zeiten Antwort geben und sich einander sagen werden: „Nichts“, dann haben diese den Beweis geliefert, dass eure Arbeit reif ist für die Ewigkeit. — Nicht die Menschen, nicht das Sterbliche soll sprechen, sondern die Zeit, die der Menschen Leben holt, die Zeit, die sterben macht und das Verstorbene neu erweckt, die Zeit, die über dem Sterblichen thronet, sie soll Zeugnis geben, was ihr gemeisselt und gemauert und mit welchem Fleisse ihr den Mörtel angemacht, die Zeit, die unsterbliche, muss sprechen, ob ihr unsterblich zu sein verdient.

Die Menschen bauten Schlösser und bauten Burgen aus Felsenstein auf Steines Grunde, und siehe da, gar wenig Zeiten sind vergangen und die Arbeit liegt im Schutt — die Zeiten haben über das frohlockt, was die Menschen so tüchtig glaubten. Das ist das Los der Menschen-Hand! Wenn sie auch noch so gut gemeisselt und gebaut, ihr Bau, er ist nur für die Zeit, sich ihren Zahn zu schleifen. Nicht aber so, was Menschen-Geist gebaut; wenn seine Arbeit recht und gut, wird sich der Zahn der Zeit unnütz daran versuchen! Darum sagte ich: „Kümmert euch nicht, wie es ein Anderer thut, macht nur eure Arbeit gut.“ Nicht der Andere wird von der Güte eurer Arbeit zeugen, sondern die Zeit wird müssen eingestehen: „Mein Zahn ist stumpf an ihr geworden.“ Das ist dann ein Beweis — solchen Beweis nur nimmt der Herr der Zeiten an. Und wenn die Zeiten selbst vor eurer Arbeit in die Knie gesunken, dann spricht der Herr der Ewigkeit: „Ihr Meister und Gesellen, ihr habt die Zeit besiegt, so geht denn und genießt die Ewigkeit!“ — Wie anders dann! Wenn ihr den ersten Schritt in die Ewigkeit gethan, braucht ihr mehr keinen Hammer, kein Winkelmass und keine Kelle, denn — um in Menschensprache es zu sagen — im kleinen Finger habt ihr's Bauen dann.

Ein schöner Beruf ist der eines Bauarbeiters; denn

auch der erste Herr, Er hat gebaut, und Niemand kann sich eines schöneren Berufs erfreuen, als wenn er sich dem Handwerk des grössten Baumeisters widmet, und keine grössere Ehre kann Jemand haben, als wenn er sagen kann: ein Geselle des Gross-Meisters zu sein. Das ist der grösste Ruhm, die grösste Ehre, die es nur gibt im Weltenall. — Ihr seht aber auch an diesen grossen Bauten, wie recht und gut und sicher sie gebaut; Beweis, dass sie alle Zeiten überwunden, die an sie herangetreten sind. Die Zeiten sind verschwunden und die Bauten stehen noch. So müsst ihr euch befeissen, so recht und gut zu bauen, dass euch der grosse Meister als Gesellen brauchen kann; und hat Er einmal euch in seinen Dienst genommen, dann ist eure Ehre nicht auf dieser kleinen Erde, sondern im grossen Universum gross; denn der brauchbare Geselle muss verlässlich in seiner Arbeit sein, und um es im Grossen zu vermögen, muss er sich im Kleinen üben, muss zuerst bauen ein Haus auf dieser Welt allhier, um später eine Welt zu bauen. Da gehört wohl viel dazu. Darum sagte ich euch nicht umsonst: „Seht nicht, wie es ein Anderer thut; macht nur eure Arbeit gut!“

Freude empfinde ich, dass es mir ward vergönnt, eine kleine Zeit in eurer Mitte hier zu weilen; dass es mir ward vergönnt, ein kleines Wort an euch zu richten; dass es mir ward vergönnt, von euch gehört zu werden; und freuen wird es mich, wenn ihr nicht bloss gehört, sondern auch gearbeitet haben werdet. — Denkt an mich, der ich auch einst auf diesem blassen Stern gebaut mit Hammer Winkelmass und Kelle; diese drei trage ich noch bei mir, sie helfen mir noch immer bauen, denn — Liebste, obwohl ich lange hier gebaut und lange schon drüben baue, habe ich die Zeit noch nicht überwunden, bin noch nicht an der Schwelle der Ewigkeit angelangt, muss noch lange bauen, bis die Zeiten ein Urtheil fällen werden über mich!

So nehmet meinen Gruss zum Schluss vom tiefen Innern. Mein Gruss, er war gut gemeint, und so ihr freund-

lich ihn durch die That bezeuget, dann wird mein Andenken unter euch bleibend sein. — „Bernhard“ — gedenket mein!

✓ Eine Erzählung.

(Sprechmedium Anton — Zustand: Bewusster Trance.)

Grüsse euch! Ich war einst auch unter euch, und meine grösste Freude war, wenn ich Etwas erzählen konnte. Ich hatte viele Kinder und Enkel und die rief ich alle Abend zu mir, um ihnen ein Stündchen zu erzählen, und sowohl sie als ich freuten uns, wenn diese Stunde kam; und was man einmal lieb gewonnen, das liebt man immer. So bin ich auch zu euch gekommen, obwohl ihr zwar keine kleinen Kinder im Menschensinne, aber doch Kinder im geistigen Sinne seid, um euch auch Etwas zu erzählen, und ich werde meine Freude haben, wenn ihr Wohlgefallen an meiner Erzählung findet. So höret:

Es war ein reicher Edelmann, der hatte viele Felder, darauf baute und züchtete er allerhand Gewächs. Einen Acker hatte er aber, worauf er eine ausländische Pflanze kultivirte, welche Cultur ihm sehr viel Mühe, Zeit und Geld kostete, da diese Pflanzen ihm jedes Jahr von Wettern aller Art beschädigt wurden, so dass ihm dies Feld nur ein sehr geringes Erträgniss lieferte.

Die Nachbarsleute, welche um ihn herum ihre Gemarkungen hatten, machten ihm sehr oft Vorstellungen darüber, wie er denn so thöricht sein könne, so viel Zeit, Mühe und Geld auf die Kultur dieser Pflanze zu verwenden, die ihm so zu sagen gar keinen Ertrag liefert, ja auf welche er jedes Jahr ein gut Theil des Einkommens seiner andern Felder zusetzen musste.

Der Edelmann jedoch liess es sich nicht ausreden, er sagte: Wie immer klein das Erträgniss sei, so sei es doch im Verhältnisse zum Anbau ein Nutzen, weil doch immer etwas mehr Frucht gefechset würde, als er angebaut hatte;

und so konnte er mit den eingeheimsten Früchten ein immer grösseres Stück Acker bebauen und dieses Kulturfeld alljährig um ein Kleines vergrössern; und je grösser das Kulturterrain wurde, desto mehr Früchte warf es dennoch ab, trotzdem neun Zehntel durch Unwetter immer verloren gingen.

So arbeitete dieser Mann sein ganzes Leben lang, und währenddem die um ihn herum wohnenden Nachbarn, trotzdem sie kleinere Gemarkungen hatten, als er, immer reicher und reicher wurden, blieb er immer arm, weil er die Erträgnisse seiner übrigen Felder auf die Kultur dieses einen verwendete. Er lebte aber einfach und eingezogen, musste alles Ueberflüssige, was seine Nachbarn mitmachen konnten, meiden und blieb eben in Folge dieser Eingezogenheit gesund und erreichte ein hohes Alter.

Drei Jahre vor seinem Tode hatte er schon mehr als den dritten Theil seiner Felder mit dieser Pflanze bebaut, und siehe, da kam mit einem Male eine neue Erfindung ins Land, zu welcher man ausschliesslich diese Pflanze brauchte. Die Nachfrage um dieselbe war gross, das Ausland konnte nicht genug liefern, der Preis stieg ungemein und man zahlte diesem Manne seine Frucht so gut wie dem Auslande und kaufte sie ihm schon immer um ein Jahr früher ab, ehe er sie noch eingeheimst hatte.

Jetzt machten die übrigen Nachbarn grosse Augen, was das doch sei, dass dieser verrückte Nachbar — für den sie ihn immer hielten — so und so viel Jahre früher schon gewusst habe, dass mit dieser Pflanze einst ein gutes Geschäft zu machen sein wird. Jetzt fingen auch sie an, Aecker damit zu bebauen; aber — wie gesagt, konnten sie dies nur mit einem kleinen Theile thun, weil ja dieser kleine Theil schon am Nutzen der übrigen Theile zehrte, erstens in Hinsicht der Kostbarkeit des Samens, zweitens in Hinsicht des so kleinen Fruchterträgnisses. Der Edelmann aber hatte ja schon ein grosses Stück Landes mit dieser Pflanze bebaut, sein Boden war schon die vielen Jahre

hindurch für diese Kultur geeignet, während die Andern den ihrigen erst sozusagen dafür urbar machen mussten.

So wurden die Nachbarn immer ärmer und der verurtheilte Mann immer reicher, so dass er bei seinem Tode schon ein bedeutendes Vermögen hinterliess; und seine Nachkommen freuten sich der Erbschaft, sie hatten schon viel leichter zu leben, brauchten sich nicht mehr so viel abzukargen, wie sich der Erblasser abkargen musste, um die Pflanze heimisch zu machen. Diejenigen, welche über den Edelmann gelacht, ihn als Narren verspottet hatten, mussten nun von diesem Narren lernen, wie die so werthvolle Pflanze zu kultiviren sei; und der seinen Hochmuth nicht beugen, sich nicht zum demüthigen Schüler herablassen wollte, konnte eben an dieser einträglichen Kultur nicht partizipiren, musste sich, wie vor, mit Minderem begnügen und machte einen kulturellen Rückschritt — denn der Stillstand ist nichts anderes.

Sehet, so dreht sich Alles um und um. Die Gescheidten sind jetzt oben und die Narren unten, und wenn das Rad des Fortschrittes sich umgedreht haben wird, werden die Narren oben und die Gescheidten unten sein. Das geht nicht anders im Kreislauf der Zeit; Alles dreht sich um, Alles schreitet fort, nichts kann stehen bleiben; was mit Gewalt stehen bleiben will, wird vom Rad der Zeit hinausgeschleudert und fällt in eine Pfütze, aus welcher es dann nur schwer herauskommt.

So kömmt Alles zu seiner Zeit, alle Dinge werden anders, das seht ihr alle Tage bei euch. Einmal ist **Das** gesucht, ein andermal **das Andere**, und das, worauf Niemand denkt, dass es jemals gebraucht werden könnte, kömmt auch seinerzeit in die Mode und bekömmt einen grossen Werth, währenddem das einst Moderne per Bausch und Bogen verkauft wird und man froh ist, nur ein paar Pfennige dafür zu bekommen, um es nicht sammt und sonders auf den Mist werfen zu müssen.

Die Zeiten ändern sich gar sehr und mit den Zeiten

auch die Menschen. Die heutigen Menschen haben sogar ein ganz anderes Gesicht als die vor alten Zeiten, nicht nur ihre Sitten, Gebräuche, Nahrung, Wohnung haben sich geändert, sondern auch das Gesicht, und was noch mehr, auch ihr Werth hat sich geändert; denn man fängt zu begreifen an, dass der Mensch mehr ist als eine Waare, was man vor Zeiten nicht begriffen hat. Man kaufte und verkaufte die Menschen billig und theuer je nach Bedarf und Ausgebot. Diese Mode schwindet immer mehr. Und wenn man wieder eine Zeit hinter sich haben wird, wird man zu dem Verständniss kommen, dass auch die Narren, die heute gar nichts werth sind, einen grossen Werth haben, man wird sie schätzen und an ihnen und von ihnen lernen.

Ja, die stolzen Männer der Wissenschaft, welche sie heute mit kalten Douchen und Trachten Prügeln traktiren, werden sich einst raufen, einen solchen Narren zum Studium für sich zu bekommen — dann werden auch die Narren etwas werth und in der Mode sein. Diese Forscher werden dann ganz anders reden über die alten Gelehrten und werden nicht begreifen können, dass man dazumal mit den Narren so geringschätzend verfahren konnte, die doch so werthvolle Wesen sind. Das wird dann die Zeit sein, wo sich das Rad umgedreht hat und die Narren auf den Pol der Gescheidten zu stehen gekommen sein werden.

So macht euch nichts daraus, wenn man euch heute auslacht, dass ihr ein Feld bebauet, das euch keinen Nutzen bringt, sondern ihr noch auf eure Arbeit daraufzahlen müsset. Einmal kommt der Artikel in die Mode und eure Traurigkeit wird auf die Andern übergehen, die so lang gelacht — dann werdet ihr Vergeltung finden dadurch, dass die Gescheidten zu euch kommen und euch bitten werden, dass ihr sie lehret, wie ihr es angestellt habet. Ihr werdet aber hoffentlich dann nicht so mit ihnen verfahren, wie sie einst mit euch verfahren sind — sondern werdet zufrieden lächeln und sie demüthig und huldvoll unterrichten.

Leopold.

Schlusswort der „Leiter“.

(Durch das Medium Anton geschrieben.)

Mit diesem schliessen wir das Werk „**Reflexionen aus der Geisterwelt**“ ab. Dasselbe ist in seinem Ganzen ein vorbereitendes, für das Verständniss höherer geistiger Dinge bildendes Werk. Es sind in demselben der Mittel viele niedergelegt, die Jedem, der sie ernstlich angewandt, zur Erkenntniss der Geisterwelt, ihrer Gesetze und der wichtigsten daselbst herrschenden Zustände führen konnten. Nichts ist so schwer nachzuweisen, als die unzähligen Zustände des Geisterlebens, und trotzdem in diesem Werke viele Skizzen desselben aufgezeichnet sind, so gibt es deren doch noch unzähligemal mehr, welche — wollte man sie anführen — von den Menschen dieser Stufe nicht begriffen werden könnten. Das was der in dieser Geistesstufe lebende Mensch zu fassen im Stande ist, haben wir in allgemeinen Umrissen gegeben, um den mit dem Studium dieser Offenbarungen sich Befassenden weiter einführen zu können in das Göttliche, das ihm für sein göttliches Ich zu Statten kommen soll, um es zum Licht zu bringen.

Das göttliche Ich des Menschen kann nicht Ruhe finden, ohne das Licht seines Ursprungs zu erkennen, ohne seine Ausströmungen einzusaugen; denn das Göttliche, das aus Gott ist, sucht Gott unaufhörlich und benützt hiezu jede Gelegenheit, die ihm die drückenden menschlichen Sinne lassen, um sich etwas frei zu machen und dahin zu erheben. Die Ausnahmszustände — nicht nur allein der Medien, sondern auch aller anderen Menschen, die keine solchen sind — liefern den unbestreitbaren Beweis von dem Streben und Ringen des göttlichen Ichs nach Befreiung von dem Druck der Körpersinne, welche Ausnahmszustände — und seien es auch nur kurze Augenblicke — der Geist mit Hast ergreift, um sich zum Urquell seines Seins emporzuschwingen. Die Menschen sind in solchen Zuständen ganz andere, als sie in dem sogenannten „nor-

malen Zustand“ der Körpersinne waren, ihr ganzes Wesen ist erhabener, sittlich-reiner, göttähnlicher; und würden es ihnen die schweren Körpersinne gestatten, in solchen Zuständen zu verweilen, sie würden sich nie wieder in die irdischen Zustände zurückverlangen, sondern nach Kräften trachten, dieses grobsinnliche Band, das sie an den Körper und durch ihn an die Welt bindet, zu zerreißen und gleich einem Vogel aus dem Käfig zu entfliehen, um in die geistigen Sphären — in ihren wahren natürlichen Zustand — wieder einzugehen.

Der Mensch auf Erden, der sein geistiges Leben ganz vergessen, meint, es könne nichts Schöneres und Beglückenderes geben als das Erdenleben, denn seine geistigen Sinne sind verschlossen, es leiten ihn bloss die Körpersinne; der aber durch rastloses Streben nach geistigen Genüssen sich die geistigen Sinne dafür schon etwas erzogen hat, lässt sich nicht mehr vom materiellen Sinnestaumel ganz gefangen nehmen, er trachtet sich öfters geistig frei zu machen, um sich höheren Genüssen hinzugeben; und je mehr er deren schon genossen hat, desto mehr verlangt er zu geniessen, so dass er die materiellen Genüsse immer mehr flieht und die geistigen aufsucht, so ihm nur ein Stündchen Zeit von seinen materiellen Sorgen übrig bleibt.

Die „**Reflexionen**“ waren dazu bestimmt, Diejenigen, welche nicht ganz dem materiellen Sinnesgötzen fröhnen, für solch' höhere geistige Genüsse vorzubereiten, ihnen zu helfen, dieselben immer lieber zu gewinnen, damit sie als Menschen schon höherer Freuden theilhaftig werden können, die ihnen viele Leiden der Welt vergessen machen. Was ist denn ergötzender für den Menscheng Geist, als das Wort seines Schöpfers zu hören, seine liebliche Stimme zu vernehmen, sich von den Strahlen seines Lichtes erleuchtet zu wissen, sich von der Wärme dieser Sonne — die ihn einst ausgebar — erwärmt zu fühlen! Und was ist nützlicher für ihn, als diese Stimme zu verstehen, dieses Licht zu verarbeiten, und was ist zwecklicher für ihn, als

all das fruchtbringend anzuwenden, um dem Ziele seines Ideales näher zu kommen! Nur durch Anwendung dieser ihm vom Schöpfer so gütiglich dargereichten Mittel kann er Erlösung aus dem Uebel finden, und nach dieser strebet Jeder, bittet Jeder, kämpfet Jeder — bewusst und unbewusst. Niemand aber kann dieses Ziel finden, ohne es zu suchen, und Niemand kann es suchen ohne den Glauben. Der Glaube ist das Grabscheit, womit man graben muss, um zu finden, was man sucht, und man muss oft recht lange suchen, bis man zum Ziele kömmt; und wenn man noch dazu jedweden Raths entbehrt, da irrt man oft gewaltig und müdet sich ab auf falschen Fährten und wird überdrüssig und wirft das Grabscheit weg und gibt sich der Verzweiflung hin, die vollends ausbläst, was ohnehin so matt geleuchtet. Kein Mensch soll sich des Raths begeben, sondern suchen, wo einer zu finden ist und prüfen, ob er gut. Und wenn des Menschen Absicht gut, wird er auch das Richtige erkennen, denn die gute Absicht ist der beste Führer, der beste Lehrer, der beste Freund; denn wo die Absicht gut, ist Gottes Hilfe nah' und von Gott kann nichts Schlechtes kommen.

Und da wir den guten Menschen viel des guten Raths ertheilt und die reine Absicht in den „**Reflexionen**“ nicht zu verkennen ist, so wollen wir diese guten Menschen, die den Rath angenommen, nun weiter führen zu dem Licht, das ihnen Gott leuchten lässt in seinem Wort, und wollen ihnen dieses göttliche Wort — das in der Finsterniss der Welt so Wenige erkannt — mit einem neuen Licht der Erläuterung beleuchten, damit sie es besser erkennen und seinen Geist schauen, der darin verkörpert ist, und sich ein Urtheil bilden können über diesen Geist und zu einem Schluss mit sich selbst gelangen. Der unschlüssige Mensch kann nichts Rechtes wirken, er wanket immer hin und her; soll er zwecklich wirken, muss er mit sich schlüssig sein, dann geht auch der Fortschritt rasch und das Ziel rückt immer näher.

Das Wort Gottes, welches Jesus Christus den Menschen gebracht und das von den Evangelisten unsterblich gemacht wurde, soll ihnen in der Zeit, ihrem vorgeschrittenen Verständniss gemäss erläutert werden, und dies ist geschehen durch hiezu bestimmte Medien, deren Eines von dem Andern nicht gewusst, was sie schreiben werden, und doch geschrieben haben, wie sie der Geist geleitet. — Und wenn die Erscheinung der Thatsache selbst schon ein Studium für sich ist, so soll es der Inhalt dessen, was sie geschrieben haben, um so mehr sein; denn dieser Inhalt ist das Gold, die physikalische Erscheinung dieser Thatsache die Spreu. Die Menschen sollen den Inhalt prüfen und den Geist erkennen, der diese Schrift durchweht, und haben sie ihn als gut erkannt, sollen sie seinen Winken folgen.

△

Schlusswort der Herausgeber.

Nachdem wir nun nach Wunsch der geistigen Leiter das Werk „**Reflexionen aus der Geisterwelt**“ abschliessen, um ihrem Rathe gemäss die seit fünf Jahren im Manuskript fertig liegenden „Erläuterungen“ der Evangelien, der Apostelbriefe und der Offenbarung Johannis in Druck herauszugeben — da nach dem Wort der Leiter: „die Zeit hiezu da ist“ — so wollen wir ihrem Rathe folgen und dies vom Jänner 1878 an thun. Dieses neue Werk wird den Titel führen:

„Reformirende Blätter“

zur Bildung reiner Ethik.

Wir wurden von unsern Freunden, die vom Vorhandensein dieser Manuskripte wussten, schon seit mehreren Jahren angegangen, dieselben zu veröffentlichen — thaten es aber ohne Erlaubniss der geistigen Leiter nicht; denn die hohen reinen Geister sehen besser den geeigneten Zeitpunkt als die Menschen, und wir sehen jetzt sehr gut ein, dass es so nothwendig und gut war, weil diesen Schriften erst andere vorangehen mussten, um denselben gleichsam den Weg zu bahnen. Gott leitet selbst sein Werk durch seine treuen Engel, wir sind nichts als die Werkzeuge in seiner allmächtigen Hand und können nur sagen: „Herr, dein Wille geschehe!“

Möge er geschehen zu seiner Verherrlichung und zum Heile seiner Menschenkinder!

Die Herausgeber.

INHALTS - VERZEICHNISS.

	Seite.
✓Vorwort der Herausgeber	3
✓Wort der Leiter an den Verein	9
Wort der Lehrer an den Verein	19
Die Botschaft an den Verein	21
✓Der Impuls kommt von Gott	23
Eine Prophezeiung, die in der Erfüllung begriffen	27
Kundgebungen der Geister <i>Kant</i> und <i>Swedenborg</i>	30
✓Zweite Kundgebung <i>Theodor Körner's</i>	31
✓Zwei Kundgebungen des verstorbenen Hauptmanns G.	33
Eine Belehrung in drei Vorträgen	35
✓Rüge und Belehrung	49
Eine Gewissenserweckung	53
Zuerst komme ich und dann die Andern	56
Wer sucht, findet — wer erkennt, gewinnt	60
Kundgebungen zweier Geister	65
Das Lächeln Gottes	66
✓Mehrfache Verbindungen	71
Klage, Verweis, Lehre	75
✓Der Punkt beschliesst den Satz, nicht das Fragezeichen	79
✓Analogon zwischen Urgeist und Menscheng Geist	82
Ein Sonderbarer	88
Anhang hiezu	91
✓Eine Reflexion über die Auswirkung des Gebetes	92
Religiöse Controverse	97
Arbeit lohnt	105
Eine Reflexion über die menschliche Consequenz	108
Aeusserung eines plötzlich Verstorbenen	111
✓Ein Brief aus dem Jenseits	115

	Seite.
„Vier Bilder:“ <i>Die Wahrheit. Die Strafe. Der Fortschritt. Der Ausourf</i>	116
✓Die Liebe zu Gott	129
✓Ein Liebeswort	130
✓Geschichte des Erwachens eines Verstorbenen	131
✓Eine Verkehrsitzung	137
✓Aeusserung einer Selbstmörderin	144
✓Drei Stimmen	147
✓Der Instinkt des Leibes und des Geistes	154
✓Der Mittelweg erlöset	158
✓Welche werden Kinder der Kraft heissen?	161
✓Ein Sitzungs-Protokoll	164
✓Einiges über den Geisterverkehr	172
✓Mond — Erde — Sonne — Reflexe: <i>In 3 Bildern</i>	176
✓Das Leben ein Traum	184
✓Die gute Absicht als Führer	187
✓Aphorismen	190
✓Geburt und Tod sind Duale	191
✓Neujahrsklänge	195
✓Vor dem Tage war die Nacht	198
✓Lebensskizze eines Geistes	201
✓Ueber das Selbstbewusstsein der Pflanzenseelen	203
✓„Die Nemesis“: <i>Beschreibung. Offenbarung. Sittenlehre</i>	209
✓Riesen und Zwerge	215
✓Aphorismen	219
✓Dr. M. A. Meisel's Bekenntniss	221
✓Kundgebungen aus dem Reich der Kirchen:	224
<i>Einleitung. Blitzstrahl eines Jesuiten. Ein Wort an den Orden Jesu im Jenseits. Replik. Eine Eröffnung. Echt jesuitisch. Eine Warnung. Rath eines Canonisrten. Rath eines Laien. Eine Philippika. Ein Wegbahner, der aus der Schule schwatzt. Eine unliebsame Epistel. Des Wegbahners Dankbarkeit. Die Erlösung</i>	
✓Der Hammer der Gerechtigkeit	259
✓Fastenspiegel	262
✓„Ostergaben“: <i>Gründonnerstagsgedanken. Charfreitagsgedanken. Charsamstagsgedanken. Ostersonntagsgedanken. Ostermontagsgedanken. Ostergedanken — Nachklänge</i>	268
✓Ein Unzurechnungsfähiger	290
✓Controverse zweier Geister	291
✓Eine Reflexion über geistige Mittheilungsart	298
✓Licht und Schein	301

	Seite.
„Zwei Reflexionen:“ <i>Eines braucht das Andere. Solidarität ist ein Weltgesetz von Gott</i>	305
Zurechtweisung und Lehre	312
Disputation zweier Geister	319
Der rechte Glaube ist der gute Grund	323
✓ Eine Reflexion über das Gleichgewicht in der Schöpfung	324
✓ Eine Reflexion über den Werth des Glückes	330
Reflexionen eines Künstlers	333
Ein wichtiger Schlüssel	337
Eine Preisfrage	339
Aeusserung eines Materialisten	343
Bekennniss und Rath eines Naturforschers	345
Bekennniss eines Tyrannen	349
Kundgebung des Mörders Francesconi	355
Todes-Engel	357
Der Mensch als Kartenspieler	358
Der Apfel der Erkenntniss	363
Ihr müsset Felsen werden	368
• Rath eines Maurers	371
• Eine Erzählung	374
Schlusswort der Leiter	378
Schlusswort der Herausgeber	382

Druckfehler-Verzeichniss.

Seite	47	Zeile	10	von oben	lies	nichts	statt nicht
"	55	"	16	" "	"	jener	" euer
"	58	"	3	" "	"	Säume	" Säumme
"	66	"	4	von unten	"	umlächelst	" belächelst
"	70	"	14	von oben	"	umlächelt	" belächelt
"	70	"	5	von unten	"	umlächelt	" belächelt
"	178	"	15	" "	"	schlechten	" schlichten
"	182	"	1	von oben	"	aufgefasst	" aufgerafft
"	213	"	7	" "	"	meinem Wesen	" meinemwesen
"	223	"	4	von unten	"	Geistern	" Geist
"	286	"	6	" "	"	Liegt	" iegt
"	316	"	9	von oben	"	es	" est
"	316	"	6	von unten	"	zeigen	" zeugen
"	332	"	14	von oben	"	wirst	" weist

Spiritische Schriften.

- Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur.** Von Prof. Dr. Max Perthy Leipzig & Heidelberg.
- Phylosophische Schriften** von Prof. Dr. Franz Hoffmann. 3 Bände. Erlangen.
- Das Geisterreich im Glauben, Sage und Wirklichkeit.** von Prof. G. F. Daumer, 2 Bände. Dresden. 4 fl. 5. W.
- Das Reich des Wundersamen und Geheimnissvollen,** von demselben. Regensburg.
- Spiritisch phil. Reflexionen über den menschlichen Geist.** Von Jul. Meurer. Leipzig, J. F. Hartknoch.
- Die Seherin von Prevorst.** Von Dr. Justinus Kerner. Leipzig, Brockhaus.
- Der Verkehr mit den Verstorbenen auf magnetischen Wege.** Von Kahagnet, Leipzig, 1851.
- Gott in der Natur.** Von Camille Flammarion, übersetzt von Prinzessin Schönaich-Corolath. Leipzig J. J. Weber.
- Die Mehrheit bewohnter Welten.** Von demselben, übersetzt von Dr. Adolf Drexler. Leipzig.
- Szellemtani eredmények,** írta Ferenczy József, Budapest, 1874, Tettey Nándor és társa, ára 1 frt 6. é.
- A szellemész (spiritista),** Ferenczy József, 1876. Budapest, Aigner Lajos, vaczi utca, ára 50 kr. 6. é.

Bei Oswald Mutze in Leipzig.

- Perlen der Weihe,** von Clementia. Preis 1 Mark.
- Geist, Kraft, Stoff,** von Adelma Bar. Vay. Preis 2 Mark.
- Studien über die Geisterwelt,** von Adelma Bar. Vay. 2. Auflage. Preis 7 Mark 50 Pf.
- Die Principien der Natur.**
Von A. J. Davis. Deutsch von Gr. C. Wittig. (Leipzig, 1869.) In 2 Bänden. Preis 16 Mark.
- Der Zauberstab,** von A. J. Davis. Deutsch von Gr. C. Wittig (Leipzig, 1868.) Preis 8 Mark.
- Der Reformator.** Von A. J. Davis. Deutsch von Greg. Const. Wittig, (Leipzig, 1867.) Preis 7 Mark.
- Der Arzt.** Von A. J. Davis. Deutsch von Greg. C. Wittig (Leipzig 1872.) Pr. 8 Mark.
- Der Spiritualismus und die Wissenschaft.** Von William Crookes, Deutsch von Greg. C. Wittig (Leipzig, 1872.) Preis 2 Mark.
- Experimentelle Untersuchungen über Geister-Manifestationen.**
Von Dr. Med. Robert Hare, Deutsch von Greg. C. Wittig (Leipzig 1871.) Preis 4. Mark.
- Der amerikanische Spiritualismus.** Von Richter (Judge) J. W. Edmonds. Deutsch von Greg. C. Wittig. (Leipzig, 1873.) Preis 4 M.
- Die wissenschaftliche Ansicht des Uebernatürlichen etc.** von Alfr. Russ., Wallace. Deutsch von Greg. C. Wittig (Leipzig, 1874.) Preis 4 Mark.
- Bericht über den Spiritualismus,** von Seiten des Comité's der dialektischen Gesellschaft zu London. (In drei Theilen.) Deutsch von Greg. C. Wittig (Leipzig, 1875.) Preis eines Theiles 4 Mark 50 Pf.
- Eine Vertheidigung des modernen Spiritualismus,** seiner That-sachen und seiner Lehren. Von Alfred Russel Vallacc. Deutsch von Greg. C. Wittig (Leipzig, 1875.) Preis 2 Mark.
- Das streitige Land.** (In zwei Theilen.) Von Robert Dale Owen. Deutsch von Gr. Const. Wittig, 1876, Preis complet 12 Mark.

Spiritualistische periodische Zeitschriften.

- Psychische Studien.** Monatliche Zeitschrift, vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet. Von Alexander Aksakow. Leipzig, O. Mutze, Nürnbergerstrasse 21, und New-York, Ernst Steiger 22 u. 24, Frankfurt Street. Preis halbjährlich Thlr. 1. 20 Ngr. = 5 Mark.
- La Revue spirite, journal d'études psychologiques.** Paris, librairie spirite, Rue de Lille No. 7. Prix 12 francs.
- Le Spiritisme à Lyon.** Lyon, M. Finet, rue Cuvier 89, Prix 6 francs. 50 cuns.
- Le Phare, journal spirite bis-mensuel.** Liège (Belgique), Faubourg Ste Marguerite. Prix 4 francs.
- Human nature, a monthly Journal p. 6 d. à Nummer.** London, J. Burns, progressive library, 15 Southampton Row, Holborn W. C.
- The spiritual Magazine, a monthly Journal p. 6 d. à Nummer.** London J. Burns, progressive library, Southampton Row, Holborn W. C.
- The Medium and Daybreak, weekly 1 d.** London.
- The Christian Spiritualist, Edited by F. R. Young, published monthly, 2 d.** London.
- The Banner of Light.** Boston, Hannover-street, 14, 15 sh.
- The present Age.** Michigan, 15 sh.
- Annali dello spiritismo in Italia, Director Niceforo Filaleto** Torino, 10 Lira.
- La Salute.** Bologna, 6 Lira.
- El criterio espiritista.** Madrid, 120 R.
- El Espiritismo.** Sevilla, 40 R.
- Revista espiritista.** Barcelona, Capellanes, 13, 40 R.
- El progreso espiritista.** Zaragoza, 10 pesetas semestra.
- El Echo d'alem-tamulo, spir. Monitor von Brasilien.**
- La vérité. Journal spirite, mensuel.** Alexandrie.
- La revue d'Orient. Journal spirite mensuel.** Smyrna.
- Revista espiritista.** Montevideo. 19 pesetas.
- La Ilustracion espiritista.** Mexico. 2 $\frac{1}{2}$ reales.
- La Luz en Mexico.** Mexico. 2 $\frac{1}{2}$ reales.
- Il Diario.** Rio Janeiro.
- El Spiritismo.** Lima. 15 pesetas.
- L'espiritista.** Santiago (Chile).
- Harbinger of Light. Monthly.** Melbourne (Australia).
- Revue de Psychologie experimentale.** Paris, Boulevard Beaumarchais 78. Prix : 15 francs par an.
- Le Messager, journal du Spiritisme, paraissant les 1-er et 15. de chaque mois, publié à Liège (Belgique), 36, rue Florimont, chez Houtain.** Prix : 5 fr. par an pour la France.
- Proces des Spirites, édité par Madame P. G. Leymarie.** Paris, 7. Rue de Lille, 1874. 2 francs.